

An Hermann Hesse zu seinem achtzigsten Geburtstag

Autor(en): **Allemann, Beda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **37 (1957-1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AN HERMANN HESSE ZU SEINEM ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG

Hochverehrter Meister,

Am Vorabend des festlichen Tages, da Sie die neunte Dekade Ihres Daseins betreten, gedenken wir Ihrer in Dankbarkeit, Liebe und Ehrerbietung. Sie blicken auf einen weiten Weg zurück, den Sie sich und uns mit schriftstellerischen, mit dichterischen Denkmälern zu allen Zeiten bezeichnet haben. In ihnen versammelt sich die Wegstrecke und hebt sich ins Bleibende, und Ihr eigenes Leben ist darin schon fast zur Mythe geworden. Sie lebten es ohne Anspruch, stellten und stellen es hinter den Anspruch des Werkes zurück und der Menschlichkeit, von der es zeugt. Mythenhaft ist Ihre Herkunft — mindestens uns Jüngern, unvorstellbar uns, wenn wirs genau bedenken, der Umstand, daß Sie das reife Mannesalter erreicht hatten, noch ehe das kriegerische Zeitalter mit dem dämonischen Ausbruch von 1914 auch den taubesten Ohren vernehmlich wurde. Ihre schwäbische Heimat, die Stadt Basel jener frühen Jahre, einer andern Epoche, sie grüßen uns wie ferne Traumbilder aus Ihrer dichterischen Erinnerung herauf.

Sie hatten das Unheil geahnt, waren vor ihm schon einmal indienwärts ausgewichen und wußten jetzt Ihren eigenen Standort. Sie sind einer der sehr Wenigen gewesen, die damals, gleich zu Beginn, mitten im Gewirr der Kriegsschreie, die Stimme für den Frieden zu erheben wagten. Das entsprach Ihrer Herkunft aus dem Idyllischen und Versponnenen, doch nicht Weltabgewandten des schwäbischen neunzehnten Jahrhunderts, und es entsprach Ihrer noblen Zivilcourage.

Ein Zeitalter, in welchem Sie Ihre Wurzeln hatten, fand sein Ende in den Materialschlachten, es blieb das einsame Bekenntnis zur Menschlichkeit. Es blieb das Werk Ihrer Frühzeit, das heute mit unverminderter Stärke zu uns spricht, weil es jene Zeit so sehr in sich verdichtet hatte, allem voran der traurige, fröhliche Knulp. Die Erschütterung, die folgte, war groß, vieles brach damals in sich zusammen. Sie fühlten die Erschütterung als eine fast tödliche wie nur einer der europäisch gesinnten Geister Ihrer Generation.

Doch Ihr auf kräftige Bewahrung gerichtetes Wesen bestand seine Feuerprobe und ging geläutert aus ihr hervor. Bald darauf wandelte es seine Erscheinung in die Unheimlichkeit des Steppenwolfs. Der Steppenwolf ist der groß Umtriebene, der Heimatlose in den Stürmen der Zeit. Aber mitten durch die Gefährdungen, in ihrem Dunkel nur deutlicher sichtbar, leuchteten die Sternbilder auf, die Unsterblichen, Mozart und Goethe: andere gesellten sich ihnen, östliche Weise traten ein in den unverlierbaren Bestand.

Seine Krönung in jedem Sinn hat Ihr Werk im Glasperlenspiel gefunden, das Meisterliche und Spielerische, Wehmut und Stolz des Geistes sprechen aus ihm. Das Glasperlenspiel ist Ihre schönste Erfindung, sie läßt den bloßen Einfall hinter sich, auch das bloß Allegorische in bezug auf eine zeitgenössische oder utopische Verfassung, und rückt in den Bereich des Symbols ein. Hier vereinigten Sie alles, was Ihnen im Lauf eines langen und mannigfach erschütterten Lebens bedeutsam geworden war, noch einmal um sich her und gaben es weiter, entlassen in die geprägte, dichterische Gestalt. Noch der schließliche Untergang des Magisters Josef Knecht ist ein Ausdruck der gebenden, weitergebenden, im höchsten Sinn tradierenden Leidenschaft Ihrer Dichtung. Traditionsbewußt ist sie in dem wesentlichen Sinn, daß sie wahrhaft zu überliefern vermag, nicht laut schreiend das Tote zum Ausstellungsgut machend, sondern still aus der pädagogischen Provinz heraus das Zukunftsträchtige pflegend. In einem der Briefe an Ratsuchende, die auch diesmal wieder in den «Schweizer Monatsheften» erscheinen, rufen Sie einem jungen Menschen zu, daß nur Zukunft hat in der Dichtung, was durch die Hölle der modernen Probleme, auch Formprobleme hindurch gegangen ist und sich nicht ängstlich ans «Traditionelle» klammert.

Sie wußten seit je, daß der ein schlechter Helfer ist, der nur handgreiflichen Rat austeilte, daß das eigentlich Ratsame stets nur im vorgelebten Beispiel liegt. Ein solch hohes Beispiel waren Sie vielen, ob die sich unmittelbar an Sie wandten oder sich tiefer in Ihr Werk versenkten. Denn dies Werk strahlt den Glanz des Rätlichen wie von selbst aus, weil es von Nöten und schmerzlichen Erfahrungen spricht und weil diese Erfahrungen durchgestanden sind und ins Dichterische aufgehoben. Auch dem scheinbar verspieltesten, schmetterlinghaftesten Ihrer Gedichte wohnt diese Tröstung inne, wie viel mehr den andern, in denen Sie selbst die brüderliche Hand den Bedrängten hinüberreichen. Ihre Hilfe wirkt so stark, weil sie sich nicht aufdrängt, Achtung hat vor der großen Einsamkeit, in welcher der Mensch wohnt als in einer seiner tiefsten Erfahrungen. Sie selbst bedurften wie jeder schöpferische Mensch der Einsamkeit, aber sie war Ihnen keine empfindsame Weltflucht, sondern auch eine bittere Drohung, und so haben Sie sich nie verschlossen, Ihre Briefe sind davon ein dauerndes Zeugnis.

Es finden sich unter ihnen auch einige, in denen Sie von sich selbst und Ihrem künstlerischen Tun Rechenschaft geben. Wir erinnern uns des Briefes an Rudolf Pannwitz über das Glasperlenspiel, Sie sprechen darin über die Zeit und Anlässe seiner Entstehung und in welcher Weise es gegen das kriegerische Lemuren-Reich gerichtet war als eine Dokumentation des Geistes: «Inmitten dieser Drohungen und Gefahren für die physische und geistige Existenz eines Dichters deutscher Sprache griff ich zum Rettungsmittel aller Künstler, zur Produktion . . .» Daß Sie die Kraft besaßen, nicht nur in diesem Fall, sondern immer wieder aufs neue,

durch das Bedrohliche hindurch und im Kampf mit ihm den Geist und seine eigene Geschichte in das Kunstwerk hervorzubringen, bildet den Grund Ihrer menschlichen und schriftstellerischen Größe, wir danken Ihnen dafür.

Das feuilletonistische und kriegerische Zeitalter ist dadurch für den Dichter, der in ihm leben muß, nicht besser geworden, aber daß Sie in ihm aushielten und Ihr Werk schufen, unbeirrt, wird immer wieder Menschen in der Gewißheit bestärken, die Sie selbst sich zum Leitstern wählten: daß durch alle Dunkelheiten und Abgründe hindurch der friedliche Geist der Denker und Dichter weiterwirkt und überdauert.

Beda Allemann

RATBRIEFE FÜR JUNGE MÄDCHEN UND ANFANGENDE DICHTER

VON HERMANN HESSE

An eine Sechzehnjährige

Dezember 52

Liebes Fräulein

Ich kann Ihnen nur kurz antworten, meine Kräfte sind erschöpft. Aber Ihr Brief hat mir gut gefallen, darum soll er nicht ganz ohne Antwort bleiben.

Die Hemmung gegen das Schreiben oder Dichten, die Ihrer ebenso großen Sehnsucht danach im Wege steht, ist ganz berechtigt. Sie sind in der Tat zu jung, um der Welt auf diesem Weg etwas geben zu können. Aber ich rate Ihnen, an das Geben und an die Welt beim Schreiben überhaupt nicht zu denken, sondern das Schreiben, wenn das Verlangen danach überstark wird, ganz für sich allein zu üben, als Klärung Ihrer Gedanken, als Rechenschaft vor sich selbst, und immer nach Klarheit und Kürze zu streben, ohne Rücksicht auf hübsche Vorbilder und auch ohne Rücksicht auf etwaige Leser. Das Schreiben soll Ihnen nicht etwas Verbotenes, wohl aber etwas Heiliges sein, eine Einkehr, eine Bemühung, den Sinn Ihrer Einsamkeit zu erkennen. Wovor man sich in der Jugend hüten muß, ist das Schreiben als Rausch, als Genuß, als Laster. Doch glaube ich nicht daß Sie in dieser Gefahr sind. Wenn Sie schreiben, so